

## Rezensionen / recensions / recensioni

Homfeldt, Hans-Günther und Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.). (2000). *Wissen und Nichtwissen – Herausforderungen für Soziale Arbeit in der Wissensgesellschaft*, Weinheim & München: Juventa. 341 Seiten.

Der erste Band der neugegründeten Sektion Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften versammelt unter dem prägnanten Titel «Wissen und Nichtwissen» Beiträge ihrer Jahrestagung von 1999 in Trier. Das Thema «Entwicklung der Arbeitsgesellschaft von einer Industrie- zu einer global organisierten Wissensgesellschaft mit für die Soziale Arbeit auch nicht gewollten Nebenwirkungen» (S. 9) verspricht einen Einblick in den aktuellen Diskurs Sozialer Arbeit. In diesem Sinne lässt sich auch das in der Einleitung genannte Ziel der Herausgeber verstehen, der Band wolle Antworten finden auf die Frage nach den Aufgaben der Sozialen Arbeit in der Wissensgesellschaft, in der sich der Kapitalismus unter neuen Begriffen durchsetzt, Wissen eine immer grössere Rolle spielt, Nichtwissen Teilhabe versperrt und die Aufgaben des Sozialen als gesellschaftlicher Auftrag immer stärker zurückgenommen werden (S. 10). Auf diese für die Disziplin der Sozialen Arbeit genuinen Fragestellungen gehen die Herausgeber leider nicht weiter ein und fokussieren auf Fragen zu den Folgen gesellschaftlicher Veränderungen für Studium, Lehre, Forschung und Profession der Sozialen Arbeit (S. 11). Die Autoren unterlassen es, eine Erklärung für diesen Fokus zu geben. Es scheint, als ob der Fachdiskurs mit dem Problem beschäftigt ist, die gesellschaftlichen Veränderungen könnten die Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin bedrohen. Die folgende Besprechung der Beiträge, die der Gliederung der Herausgeber folgt, wird zeigen, inwiefern diese Vermutung berechtigt ist.

Im *ersten Teil* des Bandes sind Artikel von Autoren versammelt, die gesellschaftstheoretische Zugänge zu Sozialer Arbeit pflegen. Je nach Ansatz, den sie vertreten, erhält die Soziale Arbeit einen anderen Stellenwert. *Treptow* sieht die Soziale Arbeit als Wissens- und Wissenschaftsprojekt an und stellt sie in den Rahmen sozialer Zeitdiagnosen, deren Autoren seit Anfang der neunziger Jahre von der Wissensgesellschaft sprechen (S. 25). Soziale Arbeit ist Teil dieser Gesellschaft, in der ihre Verwissenschaftlichung unumkehrbar ist, ihre Methoden zunehmend reflektiert werden und sie die Aufgabe erhält, Wissen zu problematisieren. Dieser positiven Diagnose stellt *Sünker* die Überlegung gegenüber, dass die Bezeichnung der gegenwärtigen Gesellschaftsformation als Wissensgesellschaft nebensächlich ist, da die Frage nach den Konsequenzen vorherrschender Bedingungen für die Menschen Priorität hat und theoretische Anstrengungen für diese Analyse vorangetrieben werden müssen. Emanzipation und Bildung müssten in dieser Perspektive qualitativ neu gefasst werden (S. 49). Einer ähnlichen Diskurstradition folgt die Argumentation von *Horney*, der quasi

die von Sünker verlangte Analyse der Wissensgesellschaft liefert. Er fordert ausdrücklich, die Soziale Arbeit müsse Lebenslagen von Menschen auch unter dem Aspekt betrachten, wie die Dynamik ihrer gesellschaftlichen Anerkennung und Nicht-Anerkennung verläuft und dies in ihr professionelles Wissen aufnehmen (S. 62). *Galuske* kommt angesichts der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zum etwas verkürzten Schluss, die Soziale Arbeit habe die Chance, «nicht als Zöllner an den Pforten der traditionellen Normalität zu wirken, sondern als Scout auf der Begleitung der Klienten, der Unterstützung von Subjekten auf der Suche nach individuell tragfähigen Lebensmodellen» (S. 74 f.). *Rauschenbach* schliesst den schwierigen ersten Teil des Bandes ab, indem er überleitet in die Diskussion über die Wissensformen in Studium, Lehre, Forschung und Profession. Er versucht als Anhänger der Theorie einer reflexiven Moderne einen «dritten Weg» aufzuzeigen, wie das Verhältnis zwischen Wissenschaftswissen und Praxiswissen zu diskutieren wäre. Sein Artikel empfiehlt sich als Einstieg in die Professionalisierungsdiskussion.

Die sehr heterogenen Beiträge des *zweiten Teils* behandeln auf spannende und verständliche Art Fragen zum Thema Studium und Lehre. Die ersten drei Artikel von *Treptow*, *Schwepp* und *Kallert* befassen sich mit dem Problem der Wissensaneignung von Studierenden. Sie verfolgen den (lebensweltorientierten) Ansatz, dass Studierende der Sozialen Arbeit in ihrer Ausbildung die Möglichkeit erhalten sollen, sich mit der eigenen Lebensgeschichte auseinander zu setzen, da Wissen über sich selbst den Aufbau von Professionalität fördert. Professionalisierung ist auch Thema bei *Friebertshäuser*, der es um die Herausbildung eines fachspezifischen Habitus von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen im Spannungsverhältnis von «akademischer Fachkultur und Berufskultur» geht (S. 144). Sie plädiert für einen forschungsorientierten Habitus in der Ausbildung, der die einseitige Orientierung der Studierenden an der Berufskultur auflösen könne. Die weiteren Beiträge dieses Kapitels thematisieren die Pädagogik der frühen Kindheit (*Thiersch*), die Modularisierung der Ausbildung in Sozialer Arbeit (*Wendt*) und die Akademisierung der Sozialen Arbeit am Beispiel der Fachhochschulen (*Salustowicz*). Letzterer Artikel ist vor allem in Bezug auf die schweizerische Bildungspolitik sehr interessant zu lesen, da hier die Etablierung Sozialer Arbeit auf Fachhochschulniveau erst begonnen hat. Herausragend ist der Beitrag von *Schulze-Krüdenner*, der als einziger Autor die Auswirkungen und Herausforderungen der Informations- und Kommunikationstechnologien in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit thematisiert und den Forschungsbedarf in diesem Bereich aufzeigt. Um Forschung geht es auch im *dritten Teil* des Bandes. Von Forschung war schon in anderen Artikeln die Rede, so dass die unter dieses Kapitel versammelten Beiträge Wiederholungen bringen. Hervorzuheben ist der Beitrag von *Sommerfeld*, der ähnlich wie Friebertshäuser in der Forschung die Schnittstelle zwischen Disziplin und Profession sieht, sowie der Artikel von *Munsch*, die am Beispiel einer aktivierenden Praxisforschung Bedingungen für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis formuliert.

Das Buch sollte nicht weggelegt werden, ohne die Beiträge von *Thole & Cloos* und *Wigger* im *vierten Teil* sowie den Artikel von *Müller* im *Teil V* gelesen zu haben. Die ersten drei Autoren beleuchten kritisch die aktuelle Professionalisierungsdebatte, wie sie auch in diesem Sammelband geführt wird. Sie knüpfen mit ihren Überlegungen an die Tradition und Geschichte der Sozialen Arbeit an, zeigen ihre Widersprüche auf und verorten den Professionalisierungsdiskurs innerhalb der Disziplin. *Müllers* Beitrag kann als Klammer über die verschiedenen Artikel des Sammelbandes hinweg verstanden werden. Er stellt in prägnanter Art das Verhältnis zwischen Disziplin, Profession und Studium der Sozialen Arbeit mit Hilfe der Unterscheidung von lebendigem und totem Wissen dar.

Insgesamt entspricht der Sammelband der Erwartung, Einsicht in den aktuellen Diskurs der Sozialen Arbeit zu erhalten. Die Soziale Arbeit präsentiert sich am Ende des 20. Jahrhunderts als etablierte akademische Disziplin und als Profession, die sich ihrer Entwicklung – aber auch den Herausforderungen auf der Ebene von Studium, Lehre, Forschung und Beruf bewusst ist. Nur zum Teil erfüllt der Band den Anspruch der Herausgeber, Antworten auf die Frage nach den Aufgaben der Sozialen Arbeit in der Wissensgesellschaft zu geben. Die Stimmen, die sich dazu äussern, sehen die Gefahr, dass die Soziale Arbeit in ihrer Selbstverständlichkeit verharrt und dabei vergisst, die Bedingungen ihrer Praxis, Disziplin und Profession kritisch zu reflektieren.

*Edith Piller, Direktionsbereich Soziale Arbeit, Fachhochschule Aargau, Brugg*